

Nordelbische Ev.-Luth. Kirche

KG Oster-KG

KKR Stormarn

Nr.

767

Gemeinde-Blatt

für das Kirchspiel Bramfeld

(Bramfeld, Wellingsbüttel, Steilshoop)

August

Herr, lehre dich doch wieder zu uns!

1933

Der Herr ist da. Ich bin
sein Kind und Knecht,
aus Gnaden schenkt er mir
sein Licht und Recht.

Ich habe einen Acker gekauft!

Lies Lukas 14, 16—24.

Das ist gut, wenn sich jemand einen Acker kauft, besonders dann, wenn er ihn kauft um ihn selber zu bebauen. Was ist das für ein gewaltiger Wille zur Gekundung in unserem Volk! Der Acker wird der Spekulation entzogen und nicht mehr seine Quadratmeter sind seine beste Eigenschaft, sondern die Kraft, die geheimnisvoll in ihn hineingelegt ist.

Dafür haben wir gekämpft, die wir wußten, daß Gott der Schöpfer des ernährenden Ackerbodens ist. Gottes Wort wird nun befolgt. Der Schöpfung Gottes wird die Ehre gegeben. Laßt uns wachsam bleiben in unserm Volk, daß dem Ackerboden die Ehre erhalten bleibe, die ihm von der Schöpfung her gebührt.

Denn wenn auch die Gesetze in Ordnung sind, es kommt darauf an, daß die Menschen mit Ueberzeugung sich diesen Gesetzen fügen. Geben wir uns nicht dem Traum hin, daß diese Ueberzeugung selbstverständlich sei. Sie muß in jedem Menschen wieder neu entstehen im Kampf gegen den Egoismus. Denn der Egoismus will den Acker und alles Eigentum nicht haben als anvertrautes Leben seines Gottes, mit dem er Dienst ausrichten soll für Familie und Volk, sondern für sich will er es haben. In seiner Hand, zu seiner Verfügung.

So wird das Leben zum Göhen. Denn wer so einseitig auf seinen Besitz sich konzentriert, der steht ihm gegenüber wie einem Göhen, den er anbetet und wenn es auch zunächst so aussieht, als ob er der Herr ist, weil sein Besitz ihm dienen muß, so zeigt sich doch bald, daß da,

wo ein Göhe ist, der Mensch die Freiheit und Herrschaft verliert. Frei hat er sich gemacht von dem Gott, der ihn verpflichtet zum Dienst, aber ein Knecht ist er geworden des Göhen, der ihm den Egoismus erlaubt. Er muß tun, was der Göhe befiehlt.

Wenn dann die Stimme Gottes ihn fordert, dann muß er antworten: Ich bitte dich, entschuldige mich. Er ist vergeben, ist befehlt. Gott will, daß er ihm traue; er bringt es nicht fertig; krampfhaft hält er sich an den Grund und Boden, den er sieht und nicht an den Gott, den er nicht sieht. Wem der Acker zum Göhen geworden ist, dem sagt die Welt der Unsichtbarkeit nichts mehr. Das ist Jammer! Wie wird der Mensch verwüstet, der mit dem Unsichtbaren nicht rechnet. Da wird alles zum Rechenegempel! Wo das Vertrauen weg ist, da flieht die Liebe.

Sieh dir den Mann an, den der Acker von Sonntag zu Sonntag gefangen hält. Es ist immer nur gerade ein Sonntag, an dem er zu dem Ergebnis kommt: Ich muß aufs Feld, ich muß in den Garten, ich bitte dich, entschuldige mich. Aber aus dem einen Sonntag werden zwei und ehe er sich versieht, hat er fast gar keine Zeit mehr „für solche Dinge“, hats nur noch „im Herzen“, und da ist es auch ziemlich knapp geworden. Er muß, er muß, ob er will oder nicht, er muß seinem Göhen parieren.

Glaub mir's, dazu ist der Acker nicht da! Bist doch ein Mensch Gottes! Die Einladung deines Gottes bringt dir die Freude, die du gebrauchst. Christus vergleicht das Reich Gottes mit einer Hochzeit. Du aber siehst es wie eine Pflicht, die du erfüllen würdest, wenn du es neben deinen ernstesten Pflichten noch fertig brächtest. Du weißt nicht, was du tust. Laß dirs sagen. Wenn du sein willst, wozu du geschaffen bist, ein Mensch Gottes, wenn du frei bleiben willst vom Göhen, auch von den Göhen, der sich hinter die Gaben Gottes, Acker und Besitz versteckt, dann schaff dir Ellbogenfreiheit für die Kirche, in der dir Gottes Wort gesagt wird, gib dir selbst jedesmal einen Rippenstoß, wenn du es über die Lippen kriegen wolltest: Ich bitte dich, entschuldige mich. Die Freude bei Gott, die Christus dir gibt, wirds dir sagen: Es war recht.

A. D. Thom sen.

Wie einer doch noch danken lernte.

„Mich geht Erntedankfest nichts an,“ sagte Fritz Stieve zu sich und drehte den Kirchgängern den Rücken zu. Er hatte sich gleich gar nicht danach angezogen, sondern stand in Holzpantoffeln an der Brücke und beobachtete, wie am linken Ufer einer den Kahn losband, langsam die Ruder ergriff und sich mit gemächlichen Ruderschlägen, vom Strome getrieben, entfernte.

Fritz Stieve blickte hinter den Kirchgängern her und ließ seinen Groll noch ein bißchen höher schwellen: das sind so die Leute, denen nichts fehlt, sonst würden sie nicht zur Kirche gehen. Da setzen sie sich nun hin, singen und lassen sich etwas vorpredigen, weil sie allen Grund haben, sich für das Gute zu bedanken, das ihnen in den Schoß gefallen ist. Sie schreiben es „dem lieben Gott“ zu. Wo aber ist der liebe Gott? Etwa in der Kirche? Oder im Hasen? Oder hier auf der Brücke? — Fritz Stieve schüttelte den Kopf, weil ihn der liebe Gott so wenig anging wie das Erntedankfest und die Gottesdienstbesucher.

Fritz Stieve blickte nun nicht mehr ins Wasser hinunter, sondern zu den leichten Wolken hinüber, die herblich hell den Morgen wie weiße Ästern zierten. Er dachte an den Winter; er dachte eigentlich an gar nichts; manchmal klapperte er leicht mit einem der Pantoffeln.

Da ertönte auf einmal kurz hinter ihm ein furchtbarer Schrei. Er warf den Kopf herum. Die Bremsen eines Autos knirschten. Ein feiner Wagen stand quer über der Brücke, unter ihm lag eine zuckende Gliedermasse; er konnte erkennen, daß die Krücke eines Bettlers zur Seite geschleudert war. Das Stöhnen in der unglaublichen Stille ging von einem verletzten Menschen aus.

Bleich bliete ein junges Mädchen vom Führersitz aus dem Fenster, zitternd an allen Gliedern; mechanisch strich sie sich kokett die Stirnlocken zur Seite, die Mitfahrenden waren wie gebannt.

Ein Polizeibeamter stürzte herzu und gab schrille Laute einer Signalpfeife von sich. Fritz Stieve starrte immerzu auf die Krücke. Er drehte sich um und ging ein paar Schritte auf diese Krücke zu, um sie aufzuheben. „Liegen lassen,“ rief ihm der Beamte zu. Da ließ er sie liegen. Woher nur all diese Neugierigen kamen! Mit einem Male war das Auto umringt. Schutzpolizisten sperren ab, so gut sie konnten, nachdem sie sich mit dem Ueberfahrenen notdürftig beschäftigt hatten. Die junge Dame verließ das Auto und gab ihre Personalien an. Ein Krankenwagen kam und hielt ganz knapp neben dem Lutzswagen. Jetzt konnte man den Bettler sehen. Er atmete schwer. Der Wagen war ihm über die Brust gegangen. Der Sanitäter zuckte die Achseln. Der Krüdenträger jah es. Sie wollten ihn aufheben, da sagte der Bettler mit furchtbarer Anstrengung: „Meine Krücke!“ Nun hob sie einer der Beamten auf und zeigte sie ihm. Der Ueberfahrene warf ihm einen dankbaren Blick zu. — „Wenn ich wieder gesund bin,“ flüsterte er, „möchte ich doch meine Krücke haben, ich habe noch eine Reise vor mir, ich will in meine Heimat.“

Einer älteren Dame kamen die Tränen; sie ahnte wohl den Doppelsinn der Worte, denn sie hatte gesehen, wie der Sanitäter mit der Achsel zuckte. „Gerade zu Erntedankfest,“ jagte sie schluchzend, „und er wollte in seine Heimat.“

Das Auto fuhr ab. Fritz Stieve ging zurück an die Brücke, dachte an die Krücke, an den Bettler, an seine Heimat. Er würde sie nicht mehr wiedersehen. Lag etwas daran? Er hätte wahrscheinlich dort nur gebettelt. Nein, in der Heimat bettelt man nicht. Die Heimat beschenkt jeden, ohne daß man bettelt. Das ist ja eben der Sinn der Heimat, daß sie immer gibt.

Nun kamen die Leute aus der Kirche zurück, es war also eine Stunde her. Sie hatten dafür gedankt, daß ihnen etwas gegeben war, auch von der Heimat. Ein bißchen neidisch jah nun Fritz Stieve doch an ihnen vorbei und meinte zu sich, so ganz leer wäre er ja auch nicht ausgegangen, und wenn es nur das wäre, daß er seine Beine hätte und ohne Krücke gehen könnte; ihn brauchten sie nicht ins Krankenhaus zu schaffen. Zu essen hatte er auch, und aus der Heimat war er nur im Kriege fortgekommen.

Mit einem Male blieb er stehen und senkte den Kopf. „Es ist Erntedankfest,“ sagte er, „und wenn ich auch nicht weiß, wie ich danken soll, so will ich doch nicht wie ein Bettler dastehen, sondern als ein Beschenkter.“ Und er wußte nicht, warum es ihm feierlich zumute wurde; es war ihm, als läuteten noch die Glocken, damit auch er danken könnte.

Herbert Hammer.

*

Ernte.

Wagen auf Wagen schwenkte herein,
Scheune und Böden wurden zu klein,
Danket dem Herrn und preist seine Macht,
Glücklich ist wieder die Ernte vollbracht.

Wir aber furchen, den Pflug in der Hand,
Morgen aufs neue geschäftig das Land:
Ewig ja reicht nach des Ewigen Rat
Saat sich an Ernte und Ernte an Saat.

Julius Sturm.

*

Herr, hilf mir! Jeder neue Tag ist dein!

Unter dieser Ueberschrift fanden sich unter den Papieren eines vor wenig Jahren gestorbenen Mannes folgende Sätze:

Ich will mich immer mehr in der Geduld üben und im Leiden.

Ich will mein Vertrauen nicht wegwerfen.

Ich will alle hohen Gedanken von mir für ganz eitel halten.

Ich will noch besonnener werden.

Ich will lernen, alles mit Jesus zu tun. Ach, was bin ich so weit zurück!

Ich will noch mehr in der Wahrheit stehen.

Ich will mich beim Reden und Ermahnen vor nervöser Aufregung hüten.

Ich will mich in bezug auf die irdischen Güter nur als Haushalter ansehen.

Ich will mich im Leben noch mehr beschränken.

Ich will keinen Tag, wenn es geht, vorübergehen lassen, wo ich nicht jemand eine Freude mache.

Ich will nichts aussprechen, was mich hebt, ebenso nichts, was einen andern heruntersetzt, es sei denn durchaus nötig.

Ich will so gegen jedermann gesinnt sein, daß ich mich vor ihm nicht zu schämen brauche, wenn ich ihm in der Ewigkeit begegne.

Ich will keinen Anspruch auf irgendeine Freundlichkeit und Gefälligkeit anderer machen, aber selbst gerne anderen dienen.

Ich will nicht recht behalten, und darum nur dann eine Sache richtigstellen, wenn es durchaus nötig ist.

Ich will durch und durch lauter werden.

Ich will nur des Herrn Knecht sein.

Jung und alt.

(Nachdruck verboten.)

Es ist eine in Leid und Streit erworbene deutsche Bauernweisheit, daß alt und jung nicht zusammenpassen. Darum gehen sie einander aus dem Wege. Die Eltern ziehen ins Altenteil, und die Kinder bewirtschaften den Hof. Auf das genaueste ist festgesetzt, was vom Hof ins Altenteil zu wandern hat, das halbe oder ganze Schwein in jedem Jahr, die Kartoffeln, das Brennwerk für den Winter und die Küche usw. Wo die Liebe fehlt, muß das Gesetz gelten und alles bestimmen; freilich, meistens mit ungenügendem Erfolg, wie mancher Prozeß beweist; nur da, wo die Liebe waltet, ist des Gesetzes Ende und Ueberflüssigkeit bewiesen. . . .

Es ist nicht zu vermeiden, daß ein unsichtbarer Graben sich zwischen Alten und Jungen entlang zieht. Die Alten haben vor den Jungen die Erfahrung voraus, ein Wissen, das auf keiner Schulbank und aus keinem Lehrbuch schnell erworben werden kann, und für dessen Wert die Jungen darum überhaupt kein Verständnis aufbringen können. Sie haben jedes Wissen, das neueste Rüstzeug, mit dem sie auf den Schultern der alten Generation stehen, doch die Erfahrung gilt ihnen gering. Umgekehrt haben die Jungen die Initiative der Unerfahrenheit, die Unbekümmertheit, den Wagemut, der sich die Stirn noch nicht wundgestoßen hat, und darum auch nicht ängstlich vor manchem verschlossenen Tor, das aber leicht aufzustoßen wäre, zurückdreht. Und diesen Wagemut begleiten die Alten nun wieder mit bedenklichem Kopfschütteln.

Väter und Söhne — uralter Gegensatz, ja, lebensnotwendiger Gegensatz! Was würde aus dem Menschengeschlecht, wenn die verbrauchten, verdorbenen, verwundeten Alten nicht von den erwartungsvollen Jungen abgelöst würden? Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Die Jugend hofft und gebiert damit das Leben neu. Aber die Aufgabe christlicher Lebensführung ist es, die Brücke über den Graben zwischen jung und alt zu schlagen. „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!“ „Wir sollen unsere Eltern und die an Alter und Ansehen über uns Stehenden nicht verachten, noch erzürnen.“ Revolutionäre sollen die Jungen sein, den hart geschlagenen Älter des Lebens aufreißern, so daß er neue Saat empfangen kann. Aber sie sollen nicht Anarchisten sein, die das Herz der Alten mit Füßen zertreten und nur Kummer schaffen. Es gibt eine Möglichkeit, den Gegensatz heilsam zu machen. Sie liegt in der Liebe, in diesem Wunderchoß alles neuen Lebens. Die Jungen sollen und können die Alten in Ehren halten, ihnen dienen, auf ihre Erfahrung horchen und soweit als möglich ihnen gehorchen, auf jeden Fall aber sie lieb und wert halten.

Unter Zukunften geht die Zeit des Geld-Kapitalismus zu Ende. Aber der Lebens-Kapitalismus reckt sich um so selbstbewußter auf. Der junge Mensch, der aus dem vollen Sädel der Zeit nimmt und viele Jahre vor sich hat, bedrängt und entrechtet den Alten, der kein Lebenskapital besitzt und doch auch Anteil am Schaffen und Genießen haben möchte.

„Wir Jungen!“ bläst der Trompeter heute, und die Schwadron, die auf dies Signal losbraust, macht schlimmeren als Flurschaden. Es fehlt an jener Zutat zum Gelingen, die uralte Erfahrung einst in die Worte sagte: „Auf daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden.“ Der dunkle Despot, das harte, selbstkückliche Ich, tobte sich einst im Geldkapitalismus aus, preßte den Schwachen aus und wußte ungerührt: „Daß ich hoch im Lichte gehe, müssen tausend Füße bluten, tausend Küssen ihre Ruten,

tausend fluchen ihrem Wesen.“ Derjelbe dunkle Despot aber wirft heute die Alten beiseite, pocht rücksichtslos aufs Recht der Jugend und vergißt, was ihm die zersetzten Gesichter der Alten, ihre zitternden, blauädrigen Hände und ihre ergrauten Haare sagen sollten, daß „mühsam tausend Hände weben tief in dunkle Himmelsgaben, tief in Schmutz und Nacht vergaben“, daß ihr junges Werden auf einem Gewordensein ruht, das selber nicht solch glühendes, himmelhoch stürmendes und todbetrübtes Werden war, und daß — warte nur, balde! — auch ihr eigenes Werden solch Gewordensein ist, auf dem andere Füße herumtreten, um so rücksichtsloser, als sie selber rücksichtslos getreten haben. . . .

Die werdende Generation braucht das vierte Gebot! Der Respekt vor dem Alter ist für das Gesellschaftsgefüge so notwendig wie Mörtel für Mauerziegel. Wird das Leben nur vom konstruktiven Gedanken aus geformt, dann landen wir im Liberalismus, Bolschewismus, und von solchem Ismus haben wir genug. Das Leben muß sich formen aus der Geschichte heraus. Dazu gehört die Ehrfurcht vor dem Alter. Und ein paar freundliche Strahlen solcher Ehrfurcht sollten auf die Alten fallen und ihre Schwächen vergolden. Kürzlich erklärte ein alter Oberstaatsanwalt im Gespräch die Menschenliebe für den Kern des Christentums und war sehr erstaunt, als ich als seinen Kern vielmehr die Gottesliebe bezeichnete. Aber wir fanden uns auf dem Boden des täglichen Handelns, in dem die Gottesliebe sich in der Menschenliebe betätigen muß; „denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?“ Es ist eine große Freude für die Älteren, die durch die Beschimpfungen des Christentums von Hädel bis Adolf Hoffmann gegangen sind, zu hören, wie heute der christliche Glaube als selbstverständliche Grundlage der deutschen Staatsauffassung und Erziehung hingenommen wird. Das ist ein Umbruch der Zeit, der viele Steine, an die der Fuß beim Wandern durchs Leben heute stößt, vergessen macht. Aus diesem Glauben heraus wird auch die Liebe wieder zur Geltung kommen, und das Pendel der Lebensführung wird sich von beiden Extremen — der Verachtung des Alten und der Verkünderung im Alten — zurechtfinden zum Gebot der Liebe: Du sollst deinen Vater und deine Mutter, du sollst die Arme, die dich getragen haben, und die Schultern, auf denen du stehst, ehren, und während du selber an der steilen Gebirgswand des Daseins weiterklimmst, nicht auf die Hände treten, die sich an einer Felszacke festklammern und von dort den Blick ins Tal schiden.

Wilhelm Moering.

★

Kein neues Gesangbuch in Aussicht!

Auf eine Anfrage des „Deutschen Buchdruckervereins“, ob ein neues Reichsgesangbuch zu erwarten ist, erhielt derselbe von dem Bevollmächtigten des Landesbischofs Wehretreispfarrer Müller unter dem 14. August folgendes Schreiben:

„Auf Ihre Anfrage vom 9. August gebe ich ihnen die beruhigende Mitteilung, daß an eine Neuherausgabe des Gesangbuches vorläufig überhaupt noch nicht zu denken ist, ja, daß man hier bisher nicht einmal davon geredet hat.“

Aus dieser Antwort ist zu entnehmen, daß mit einem neuen Gesangbuch in den nächsten Jahren nicht zu rechnen ist, am allerwenigsten in den Kirchengebieten, die erst kürzlich das deutsche Einheitsgesangbuch eingeführt haben, wie z. B. Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Hamburg, Lübeck.

Weltliche Schulen in Auflösung.

In ganz Berlin hat eine Massenflucht aus den 52 weltlichen Schulen eingesetzt. Bei einer größeren Anzahl derselben ist der Umbildungsprozeß zu evang. Schulen im vollen Gang. Sie haben bereits freiwilligen Religionsunterricht eingerichtet. So geht von der 21. weltlichen Schule die Meldung zu, daß nunmehr 90 Prozent der Kinder am Religionsunterricht teilnehmen. Der neue Rektor ist früherer Offizier und SA-Mann und wünscht ausdrücklich die Zusammenarbeit mit dem evangelischen Elternbund. In den Bezirken Spandau und Lichtenberg haben Elternbund und Kirchengemeinde freiwilligen Religionsunterricht von Pfarrern und Lehrern eingerichtet. Die Zusammenarbeit mit den Schulbehörden vollzieht sich in bestem Einvernehmen. In Neukölln sind von 11 weltlichen Schulen acht aufgelöst. Die Auflösung ist vorgenommen worden entweder durch Umschulung der Kinder in evangelische Schulen oder durch Erhaltung der Klassen, die jedoch nicht nur Religionsunterricht erhalten, sondern auch einer evangelischen Schule angegliedert worden sind. In keinem Berliner Schulbezirk ist es zu einer nennenswerten Ueberfremdung evangelischer Schulen durch Kinder weltlicher Schulen gekommen. In keinem Fall übersteigt nach den bisherigen Feststellungen der Prozentsatz der vom Religionsunterricht abgemeldeten Kinder 2—3 Prozent. Nur in wenigen Fällen sind Lehrkräfte von weltlichen an evangelische Schulen übernommen worden.

★

Die Verantwortung des Kirchenvolks.

Die folgende sehr beherzigenswerte Mahnung entnehmen wir der Zeitschrift „Das evangelische Halle“:

„Wie kann die Kirche versagen, wenn das Kirchenvolk auf dem Posten ist? Denn nach evangelischer Auffassung ist Kirche nicht Kirchenregiment oder Summe der Einrichtungen, die dem gottesdienstlichen oder gemeindlichen Leben dienen, sondern Kirche sind Menschen, die im Glauben stehen, das Wort Gottes hören und wirken und die Sakramente lauter und unverfälscht empfangen. Wo ist dieses Kirchenvolk in seiner Masse gewesen? . . . Für die Zukunft jedenfalls muß gelten, daß Führer und Gefolgschaften, die unverbunden sind, ebenso den Führergedanken wie den Gemeinschaftsgedanken überhaupt gefährden. Die Zeit ist da, daß das Kirchenvolk Buße tut und das Amt der Nachfolge in den Spuren Jesu Christi auf sich nimmt. Das wird ein enger, steiniger und dornenvoller Weg sein. Das kostet einen Kampf mit sich und aller Sünde des Herzens. Die Seele unseres Volkes muß eine christliche werden; sonst hat alles, was jetzt gewesen ist, nichts gefruchtet. Die Verantwortung des Kirchenvolkes liegt vor aller Augen.“

★

Geduld.

Ein Handwerker war von der Leiter gestürzt, so daß ihn ein Beinbruch lange an das Bett fesselte; neben Schmerzen bedrückten ihn Sorgen um seine Familie. „Sagen Sie mir, Herr Doktor, wie lange werde ich wohl noch liegen müssen?“ — „Für heute nur einen Tag“, erwiderte ihm der Arzt. Der Kranke schwieg eine Weile und sagte dann: „Sie haben recht. Es ist schwer genug für heute; ich will mir das Herz nicht noch schwerer machen, sondern heute stillliegen und das andere dem lieben Gott überlassen.“

L. S.

Die Gott ernst nehmen.

Wie ein Hausvater ruft uns Gott. Aber sein Ruf ist zugleich fordernd. Doch seltsam: gerade die, die in geordneten Verhältnissen sind, die ihm nahe zu sein scheinen, nehmen ihn nicht ernst. „Wir haben keinen Bedarf, keine Zeit, keine Lust!“ Sie sind nicht etwa feindlich, sondern bleiben nur ahnungslos, daß Christus sie vor die Entscheidung stellt. Ihre Eigenliebe und die eigenen Angelegenheiten bedeuten ihnen mehr als Gott. Die Folge ist: Gottesferne und Verderben. Aber die Schmerz- und Leid- und Schuldverfahrungen, die sich von Menschen und Gott verlassen Fühlenden — wenn sie Gottes Wort und Christum hören, nehmen sie ihn ernst in seiner unerwarteten Güte und werden „Gemeinde der Heiligen“. Friedr. Krüger.

★

Aus der Gemeinde.

Wellingsbüttel, der nordwestliche Teil unserer Kirchengemeinde, ist neuerdings in einem ungewöhnlich schnellen Wachsen begriffen. In diesem Sommer waren dort bis Ende August 217 neue Häuser im Bau und zum Bau angemeldet, außerdem etwa 400 weitere Baupläche verkauft, die voraussichtlich im nächsten Sommer bebaut werden. So erscheint es fast unmöglich, es von Bramfeld aus kirchlich zu bedienen. Schon als 1907 der Kirchenplatz zwischen Bramfeld und Hellbrok gewählt wurde, rechnete die Kirchenvertretung damit, daß früher oder später der Zeitpunkt kommen würde, an dem Wellingsbüttel, vielleicht mit anderen benachbarten Ortschaften zusammen, eine neue Kirchengemeinde bilden würde. Dieser Zeitpunkt ist jetzt noch nicht da, weil sowohl die alte Kirchengemeinde Bramfeld als auch die in Wellingsbüttel neu zu begründende bei einer Trennung finanziell nicht lebensfähig sein würden. In Wellingsbüttel regt sich aber neuerdings das Bedürfnis nach eigenem kirchlichen Leben. Dem dortigen Gemeindevorsteher, Salzmann, ist es bereits gelungen, einen Platz für die künftige Kirche sicher zu stellen. Unter diesen Umständen hat auf Vorschlag des Kirchenvorstandes die Kirchenvertretung in ihrer Sitzung vom 7. September, an der Oberkonsistorialrat Carstensen aus Kiel und Propst Boie aus Wandsbek teilnahmen, einstimmig beschlossen, in Wellingsbüttel eine Hilfsgeistlichenstelle zu errichten und dafür die sächlichen Mittel zu bewilligen unter der Voraussetzung, daß das Landeskirchenamt die persönlichen Kosten für den Hilfsgeistlichen übernimmt. Da zur Zeit kein Hilfsgeistlicher zur Verfügung steht, hat der Unterzeichnete mit Zustimmung des Landeskirchenamtes und der Kirchenvertretung sich bereit erklärt, vorläufig den dortigen Hilfsgeistlichenposten zu übernehmen.

Erntedankfest: Sonntag, den 1. Oktober.

Kinder Gottesdienste in Bramfeld, Sonntag, den 15. und den 29. Oktober, um 11½ Uhr.

Kinder Gottesdienste in Wellingsbüttel (Gemeindefaal), Sonntag, den 8. und den 22. Oktober um 11½ Uhr.

Die Evangelische Frauenhilfe in Wellingsbüttel hat Frau D., Frau J., Frau J., Frau M., Frau L., Frau S. und Frau L. für das Geschenk von Kleidungsstücken zu danken.

Von Herrn M. habe ich aus Anlaß einer Beerdigung 5 M. und von Herrn L. aus Anlaß einer Trauung 3 M. für unsere Stiftung zum Besten der Armen und der Gemeindepflege, von verschiedenen aus W. 2 M. für das Gemeindeblatt dankend erhalten.

B o e d.

Gemeinde-Blatt

für das Kirchspiel Bramfeld

(Bramfeld, Wellingsbüttel, Stellschoop)

September

Herr, erhebe über uns das Licht deines Antlitzes! psalm 4. 7.

1933

Heimatliebe.

Heimatliebe, du traute
Botin, von Gott gesandt,
Weisest mit deinem Finger
Nach einem leuchtenden Strand.

Heimatliebe, du starke,
Geleite mich durch die Zeit,
Bis alles Heimweh gestillet
Wird in der Ewigkeit.

Hr. Gillhof.

*

Ehre.

Wer die Welt der Berge aufsucht, vielleicht zum erstenmal, hat bestimmt neben vielen anderen diesen einen Wunsch: die selten gewordene Bergblume, das Edelweiß, zu sehen und zu pflücken. Es wächst an einsamen Plätzen. Der Zugang zu ihm ist oft schwierig und gefährlich. Um so lohnender ist darum aber auch sein Preis. Voller Staunen, mit einem Gefühl der Dankbarkeit wird es betrachtet. Gewiß, man kann es hier und da käuflich erhalten. Das aber hat keinen Reiz, weil es keine Mühe kostet. Man will es selber suchen und finden und an sich selber jene köstliche Entdeckersfreude erleben.

In der Welt geistiger Begriffe gibt es auch solche, die immer seltener werden, die dem Edelweiß gleichen und zu denen man auch nur unter eigenem Opfer gelangt, deren Entdeckung aber auch um so mehr erfreut. Ein solcher Begriff ist der der *Ehre*. Er spielt heute eine ganz gewaltige Rolle. Jede Umwälzung politischer, weltanschaulicher und geistiger Art läßt ihn erneut und urwüchsig wieder an die Oberfläche kommen. Hier wird er bewußt und unbewußt von den Menschen betrachtet und — verkannt. Seine Tiefe wird nicht erfaßt. Wir unterliegen gerade in solchen Zeiten mehr oder weniger alle der Gefahr, diesen Begriff nur von der Außenseite her zu werten. Wir meinen, das sei Ehre, was Ehre bei den Menschen einlegt. Wir vergessen zu leicht, daß gerade Menschenmeinung sich ändert — oft über Nacht. Zu ihren Lebzeiten geehrte und gefeierte Menschen verfielen der Vergessenheit, wenn das Buch der Geschichte nur um eine Seite umgeblättert wurde.

Der Maßstab für wirkliche Ehre liegt nicht in der Außenwelt, nicht in der Umgebung, nicht im Stande und nicht im Beruf. Er liegt im Menschen selber. Darum hängt Ehre zutiefst mit unserem Gewissen zusammen. Der hat Ehre, der zunächst einmal Ehre, Achtung vor sich selber und seinem Handeln hat. Ehre darf darum nicht mit Ehrgeiz verwechselt werden. Ehre hat niemals etwas Selbstsüchtiges an sich. Sie ruht in sich selber. Hier hat sie ihre Kraft, ihren Frieden.

Diese ihre tiefe Ruhe aber findet nur, wer seine Ehre in Gottes Ehre hineinbettet. Dann tritt er selber zurück. Ja, selbst dann, wenn Menschen ihm seine Ehre antasten — und Christenleute, die wirklich im Glauben stehen, wissen, wie von der im Unglauben lebenden Umwelt ihnen auch hier spitzige Pfeile genug zugeschoßen werden, bleibt er doch ruhig, weil sein Gewissen ihm recht gibt und damit die Stimme seines Gottes. So erhebt wahrhaftige, aus Gott kommende und für ihn arbeitende Ehre den Christenmenschen über sich selbst hinaus. Solche Ehre vergißt nie die *Ehrfürcht*, die ihr Träger als Geschöpf vor dem Schöpfer haben muß. Sie sieht aber auch im Mitmenschen — den von Gott geehrten Bruder. Sie macht Ernst damit, das achte Gebot zu halten und dem Nächsten seine Ehre zu lassen. Ihm läßt sie Gerechtigkeit widerfahren; entschuldigt ihn und „lehret alles zum Besten“. Solche in Gott fundierte Ehre ist erhaben über Menschenlob und Schmeichelei. Sie bringt dem Menschen immer erneut zum Bewußtsein, daß er ein in Unehre gefallener, vor Gottes Angesicht verabscheuungswürdiger Sünder ist und bleibt. Sie läßt ihn aber dankbar werden für das Werk unseres Herrn Jesu Christi, der unsere Unehre in Ehre verwandelt hat und durch dessen Vermittlung wir dennoch von Gott in Ehren angenommen werden. Das aber bedingt Glauben zu halten, ob wir nun von Menschen geachtet oder verachtet werden. Und von hier aus verstehen wir gewiß das Wort unseres Herrn, das er einst seinen in Ehrgeiz sich verlierenden Jüngern und Zeitgenossen zurief, als er sprach: „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander nehmet? Und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht!“

Komm, lieber christlicher Leser, wir wollen das Edelweiß wirklicher Ehre vor Gott suchen!

Schütt, Kiel.

Die Einigung der Deutschen Evangelischen Kirche.

Die kirchenpolitischen Wirren der jüngsten Vergangenheit sind glücklich abgeschlossen worden durch die Annahme der Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche am 11. Juli und ihre Bestätigung durch Reichsgesetz am 14. Juli 1933. Gleichzeitig wurden die Staatskommissare in Preußen zurückgezogen und Beurlaubungen leitender Persönlichkeiten der Kirche aufgehoben.

Damit ist in dem Leben der evangelischen Kirche in Deutschland ein Abschnitt erreicht, dessen Bedeutung in der kampfdurchtobten Gegenwart nicht leicht zu würdigen ist, sind doch mit diesem Ereignis mancherlei andere verbunden, die — ob vermeidbar oder nicht, bleibe hier dahingestellt — unser kirchliches Leben schwersten Erschütterungen aussetzten. Die Kampfzeit ist überstanden, das Ziel erreicht, anders vielleicht, als mancher es sich gedacht, nun gilt es, das, was da geworden ist, ruhig zu würdigen und fest den Blick auf die Zukunft und die kommenden Aufgaben zu richten.

Was ist erreicht? In erster Linie eine wirkliche Einigung der deutschen evangelischen Kirchen; nicht nur eine Einigung, wie im bisherigen Kirchenbund, bei der die bestehende Zersplitterung in den Landeskirchen unangetastet blieb, sondern zunächst eine wirkliche und feste Zusammenfassung der ganzen deutschen Kirche als einer Rechtseinheit. Das ist gegenüber dem bisherigen Zustand ein gewaltiger Fortschritt. Die neue Deutsche Evangelische Kirche gliedert sich zwar immer noch in einzelne Landeskirchen, und die bestehenden Landeskirchen bleiben auch noch erhalten, so daß auf den ersten Blick nur wenig geändert zu sein scheint, aber die neue Gesamtkirche hat das Recht (das der Kirchenbund nicht hatte), den Landeskirchen Richtlinien für die Gestaltung ihrer Verfassung zu geben. Damit kam der Ansatz zur Einheit, der jetzt mit der gemeinsamen Verfassung gemacht ist, weiter ausgebaut werden. Allerdings hat dieses Recht der Gesamtkirche eine Grenze: die Landeskirchen bleiben in Bekenntnis und Kultus selbständig, und die Richtlinien der Gesamtkirche haben an dieser Selbständigkeit ihre Grenze. Hier ist sicher auf der einen Seite glücklich das geschichtlich gewachsene Gefüge des deutschen Protestantismus geschont worden, vor allen Dingen der immer etwas heikle Eingriff in den Bekenntnisstand vermieden. Trotzdem scheint sich aber hier ein Weg zu eröffnen, der zwar in der Verfassung nicht ausdrücklich ausgesprochen ist, der aber doch über kurz oder lang einmal beschritten werden muß: der Weg zu einer Verringerung der Zahl der Landeskirchen, wie er z. B. im Südwesten durch den Zusammenschluß der verschiedenen hessischen Kirchen schon angebahnt worden ist.

Die Führung der neuen Kirche hat der Reichsbischof, der lutherischen Bekenntnisses sein muß. Ihm zur Seite steht das Geistliche Ministerium, das aus drei Theologen, entsprechend dem Bekenntnisgepräge der deutschen Kirchen, und einem Juristen besteht, und die aus allen deutschen Landeskirchen beichtete Nationalisynode. Hier ist in glücklicher Abwandlung auf evangelische Möglichkeiten der Führergedanke verwirklicht. „Der Reichsbischof vertritt die Deutsche Evangelische Kirche. Er ist berufen, die Gemeinsamkeit des kirchlichen Lebens in den Landeskirchen sichtbar zum Ausdruck zu bringen und für die Arbeit der Deutschen Evangelischen Kirche eine einheitliche Führung zu gewährleisten.“ Seine Verbindung mit dem Leben der Kirche wird dadurch aufrecht erhalten, daß er einen kirchlichen Sprengel erhält. Soweit die Maßnahmen der Gesamtkirche sich auf ein anderes als das lutherische Bekenntnis beziehen, werden die Rechte des Reichsbischofs durch das entsprechende Mitglied des

Geistlichen Ministeriums wahrgenommen. In dieser Anordnung hat man in weiser Erkenntnis evangelischer Möglichkeiten eine unevangelische Ueberspannung des Führergedankens vermieden. Denn es darf nie übersehen werden, daß die uneingeschränkte Einführung des Führergedankens in der Kirche für evangelisches Empfinden ein untragbares Extrem hat, das mit einem einzigen Worte zu kennzeichnen ist: Rom. Das hat man glücklich vermieden.

Auf der anderen Seite hat aber doch eine wirkliche Führerpersönlichkeit im Amte des Reichsbischofs unendliche Möglichkeiten vor sich, das begonnene Werk der Einigung des deutschen Protestantismus fortzusetzen und ihn über die äußere, organisatorische Einigung, die heute erreicht ist, hinaus zu einer wirklichen inneren Einigung hinzuführen. „Die Deutsche Evangelische Kirche will die in ihr geeinte deutsche evangelische Christenheit für die Erfüllung des göttlichen Auftrages der Kirche rüsten und einsehen. Sie hat deshalb von der Schrift und den reformatorischen Bekenntnissen her sich um eine einheitliche Haltung in der Kirche zu bemühen und der kirchlichen Arbeit Ziel und Richtung zu weisen.“ (Art. 4, 1.)

Hier liegen alle Möglichkeiten offen, Möglichkeiten, in gemeinsamer Arbeit immer enger zusammenzuwachsen, als das schon im bisherigen Kirchenbund der Fall war, der als bedeutungsvolle Vorstufe zu der heutigen Einheit trotz aller Mängel stets seine geschichtliche Bedeutung behalten wird.

Aber mit der Führerpersönlichkeit allein ist es nicht getan. Manche Stimmen der letzten Zeit lauteten so, als sei mit dem Übergang zum Führerprinzip schon alles getan. Der Führer ohne die willige und lebendige Gefolgschaft ist macht- und kraftlos. Hier steht die große Aufgabe der Zukunft ein. Zum Führer und zu der einigen Deutschen Evangelischen Kirche gehören lebendige Gemeinden, die den Protestantismus nun wirklich als lebendige wirkende Macht im Volke darstellen und verwurzeln. Sie zu schaffen und um sie zu ringen, das wird die größte Aufgabe der Zukunft sein. Gelingt dieses Werk, dann wird die in diesen Julitagen vollzogene äußere Einheit zu einer inneren und wird reichste Früchte für unser gesamtes Volksleben tragen.

★

Die Wahrheit aus Freundesmund.

Nachdruck verboten.

„Vater, Vater, komm rein! Paul Heinemann ist da!“ So ertönte die Stimme der Bäuerin über den Hof. Die Erwiderung war nicht recht zu verstehen, aber der da hinten aus dem Pferdestall kam, das war augenscheinlich der Bauer. Es war Karl Meves, der reichste Mann im Dorfe.

Aber wie sah er aus! Noch unrasiert, in Pantoffeln, in alter Kleidung — in keiner Weise sonntagsmäßig.

An dem großen Steintrog bei der Pumpe im Hofe gab er sich notdürftig ein etwas menschenwürdiges Aussehen und erschien dann in der Stube, wo inzwischen der Besuch Platz genommen hatte. Paul Heinemann war auf dem Nachbarhofe geboren; er kam alle paar Jahre einmal in die alte Heimat zu Besuch. Nahe Verwandte besaß er nicht mehr, und so kam er eigentlich nur noch aus Unhänglichkeit an die alte Kirche, in der er getauft und konfirmiert war, an die Gräber seiner Familie auf dem Kirchhof ringsherum, und aus Freundschaft für die Altersgenossen, mit denen er beim alten Kantor — o wie lange war der schon tot! — seinen Unterricht und die nötigen Züchtigungen für alle möglichen Knabenstreiche empfangen hatte.

Wenn Paul Heinemann in der Sonntagsfrühe gekommen war, hörte man das immer in der Kirche: da stand er dann mit seiner 60 Jahre auf der Orgelempore unter den jungen Burichen und sang so kräftig mit, daß alle wußten: Paul Heinemann ist wieder mal bei uns. Und nach der Kirche fand er mit den alten Bekannten auf dem Friedhof zwischen den Gräbern und ging dann zu den Schul- und Spielameraden in die Häuser und durch die Höfe und Ställe.

So hatte er's heute auch gehalten und war nun bei Karl Mewes, den er in der Kirche nicht gesehen hatte. Er mußte sich wundern, Mewes noch im Alltagsgewande zu treffen; war es doch schon gegen Mittag.

Nach der etwas umständlichen Begrüßung rückte dann auch Paul Heinemann gleich heraus: „Ich dachte schon, du wärest krank, weil deine beiden Kirchenplätze in der ersten Reihe leer waren.“

Da hatte er aber in ein Wespennest gestochen. Fast wütend wurde der Bauer: „Kann denn noch einer zur Kirche gehen, wenn da richtig Revolution gemacht wird? Es ist nun so'n junger Pastor hergekommen, so'n neunmalkluger Städter, der hat's doch geschafft daß die Kirchenplätze aufgehoben sind. Jeder kann sich hinsetzen, wohin er will. Ist das nicht ein Skandal? Ich gehe nicht mehr in die Kirche, nicht mal mehr Weihnachten, Ostern, Totensonntag, Erntedankfest!“ - Paul Heinemann unterdrückte mühsam ein: „Viel öfter bist du ja auch sonst nicht hingegangen!“ - aber er wollte den jähen, dickköpfigen Mewes nicht reizen und versuchte abzulenken: „Radio hast du dir ja auch zugelegt!“ - Aber damit hatte er gerade das Richtige getroffen. „Alles bloß wegen der Kirchenplätze,“ polterte der Bauer weiter, da kann ich mich sonntags hinsetzen und habe meine eigene Kirche; da kann mir keiner den Platz wegnehmen. Und dann höre ich zu; und die Predigt ist dann auch viel kürzer und schöner. Ist mir ganz egal, was die in der Kirche machen. Und Klingelbeutel und Kollekte fordert mir hier auch keiner ab, und . . .“ Es schien noch eine Weile so weitergehen zu sollen. Aber jetzt wurde es Paul Heinemann zu bunt und er fuhr dazwischen: „Und zu rasieren und deine Schuhe zu putzen brauchst du auch nicht, und deinen Sonntagstrock brauchst du nicht anzuziehen; deinen schandbaren Tabak annst du rauchen -- na, soll ich noch eine Weile so fortahren?“

Darauf hatte nun Mewes keinen Appetit. Das war ihm enge nicht passiert, daß einer so mit ihm umgesprungen war. Wenn er nicht nur so dickköpfig gewesen wäre! Damals schon, als die Kirchenplagordnung aufgehoben wurde! Und wenn er sich in seinem Aerger nicht so verschworen hätte, nicht mehr zur Kirche zu gehen! Und das tat ihm ja schon ängstlich leid! - Und nun fing der Paul noch einmal an: Schade, daß wir so zusammengeraten mußten. Aber ohnmächtig, sei vernünftig, wir wollen uns vertragen. Laß dir in's Gesicht sagen und überleg es dir: es ist nicht recht von dir, daß du so auf deinen Besitz pochst. Wer hat dir's denn gegeben? Und kann dir's Gott nicht morgen nehmen? Und laubst du denn, daß du Gott einen Dienst tust mit dem Kirchgang? Umgekehrt ist's, du hilfst dir selber, wenn du an Gott und deine Seele denkst. Karl, überwinde deinen Dickkopf und gib mir die Hand. Ich gehe jetzt; aber heute abend mittag sehen wir uns noch. Und bis dahin hast du dich asiatisch und sonntäglich gemacht, außen und innen, ja?“

Damit ging er. Was aus der Sache geworden ist? - Das wird er dem Bauer längst erzählt haben. Paul Heinemann hat erzählt, daß er am Nachmittag rasiert war. Und diese Nachmittagsrasur läßt Besserung hoffen. Es ist doch gut, wenn uns mal ein alter Freund derb die Wahrheit sagt.

Wilhelm Hanfried.

Ein Stückchen vom alten Oberlin.

In den Schreckenszeiten der französischen Revolution kam in das elbässliche Dörfchen Steinthal, wo der Pfarrer Oberlin wirkte, der Regierungsbefehl: „Der Pfarrer und der Kantor sind abgesetzt, der Sonntagsgottesdienst ist abgeschafft. Es soll ein Bruder Präsident gewählt werden und ein Bruder Redner. Auch sollen an einem bestimmten Tage Versammlungen abgehalten werden, bei denen der Bruder Redner gegen die Tyrannen spricht und mit der Gemeinde über die Mittel ratschlagt, wie man die Tyrannen abschaffen kann.“

Der Pfarrer Oberlin ließ die Gemeinde unter der Linde zusammenkommen und las ihr das Schreiben vor. „Der Obrigkeit muß man gehorchen,“ jagte er, „wir wollen gleich heute wählen. Als bisheriger Pfarrer darf ich wohl auch heute noch einmal zuerst das Wort nehmen. Ich schläge den Herrn Kantor zum Bruder Präsidenten vor.“ Die Wahl des ehemaligen Kantors zum Bruder Präsident geschah einstimmig, und jetzt mußte der Bruder Redner gewählt werden. „Wer paßt wohl besser dazu,“ jagte der Kantor, „als unser gewesener Herr Pfarrer?“ Auch diese Wahl wurde gutgeheißen.

„Jetzt ist nun die Frage,“ sagte Oberlin, „welches Haus und welchen Tag wir zu unseren Versammlungen nehmen wollen. Die Schulstube des Bruder Präsidenten ist zu klein, wenn auch die Frauen kommen wollen. Im bisherigen Pfarrhause wär's auch erst recht zu eng. Ich weiß keinen besseren Raum als die gewesene Kirche.“ Die Bauern gaben allgemein Beifall.

„Was nun den Tag der Versammlung angeht,“ fuhr Oberlin fort, „so passen die Wochentage schlecht, da hat jeder etwas anderes vor. Ich denke, der bequemste Tag ist der gewesene Sonntag, so vormittags von neun Uhr an.“ Auch diesem Vorschlag stimmte man bei.

Als nun die Gemeinde am nächsten Sonntag in die Kirche kam, stand der Bruder Redner in der Nähe des Altars auf der ebenen Erde. „Was meint ihr,“ sagte er, „sollte es nicht besser sein, ich stelle mich auf die bisherige Kanzel, da kann mich jeder sehen und hören.“ Die Versammlung billigte es.

Der Bruder Redner trat jetzt auf die Kanzel, zog den Regierungsbefehl aus der Tasche und las ihn vor. „Die Welschen“ (so nannte man in Steinthal die Franzosen) „wollen, wir sollen gegen die Tyrannen reden und zusehen, wie wir sie abschaffen können. Tyrannen hat's in der alten Zeit gegeben, die haben viel Böses getan. Hier in unserem stillen Dorf gibt's freilich keinen solchen Tyrannen, es wäre wohl also vergeblich, wenn wir darüber sprechen wollten. Aber ich wüßte euch Tyrannen zu nennen und zu beschreiben, die nicht nur in Steinthal und in euren Häusern, sondern sogar in den Herzen wohnen. Und gegen diese Tyrannen, Haß und Neid, Fleischeslust und gottloses Wesen, will ich also hier reden und das beste Mittel nennen, diese Tyrannen abzuschaffen. Es ist ewig kein anderes als das Heil in unserem Heiland Jesus Christus.“ Als der Bruder Redner eine Zeitlang gesprochen hatte, sagte er: „Sollte es nicht besser sein, dazwischen auch eins zu singen? Und zwar, da wir keine anderen Bücher haben, aus unserem bisherigen Gesangbuch?“ Und es ward angestimmt. So sangen und beteten die Steinthaler friedlich an jedem Sonntag und fanden in den bösen Zeiten Trost und Erquickung.

Worte für unsere Kranken.

Wenn die Frühlingswinde die nasse Erde mit ihrem Wehen getrocknet haben werden, dann holt der Bauer wieder den Pflug hervor. Mit starker Hand setzt er den spitzen scharfen Stahl auf die wartende Erde. Dann ziehen die Pferde an und das blankte Eisen schneidet tief hinein in den Boden die Furche. Auf und ab und ab und auf, bis der ganze Acker umgeworfen ist. Der Bauer weiß, warum er das tut, und weshalb er außerdem auch noch Walze und Egge darübergehen läßt. Er will ja ernten, es soll ja Frucht wachsen. Und die wächst nicht, nur Unkraut gedeiht, wenn nicht Pflug und Walze und Egge das Feld aufgerissen und aufgelockert haben.

Gott weiß auch, weshalb er den Pflug des Leides mit harter Hand in den Acker unseres Herzens stößt. Er will Samen säen und Frucht ernten. Die ungeprüften, denen alles gelungen ist, die nicht die Nöchte des Leides und der Schmerzen kennen, sind meistens auch die unfruchtbaren Menschen. Ihr Leben bringt mehr Unkraut als gute Frucht. Es gibt Gräber, an denen mehr Seufzer der Erleichterung als Seufzer der Trauer laut werden.

Ich kannte eine alte Frau und habe auch an ihrem Grabe gestanden. Die hat mir oft und viel erzählt: wie es früher war, und wie es ihr ergangen ist. Da habe ich gehört von harten mühsalreichen Tagen, von trockenem Brot, von Krankheit, Sorge und Not. Aber es hatte sich ihr alles in Segen verwandelt, in solchen Segen, den sie selber wieder weitergegeben hat.

*

Emil Frommel, der Hofprediger des alten Kaisers, erzählt von einem Besuch in dem Hause einer Familie, mit der er in nähere Beziehungen gekommen war. Mit großer Freude zeigte ihm der Hausherr dies und das. Schließlich führt er ihn vor eine Tür mit den Worten: „Das Beste im Hause haben Sie noch nicht gesehen. Aber Sie sollen es sehen: unser kleines, stilles Heiligtum im Hause. Was uns beschwert, dort wird es niedergelegt; was sich entzweien will, wird dort geschlichtet und verzöhnt; gegen die Veräußerlichung ist dort das Gegenmittel, gegen die Versuchungen die Waffenkammer, eine Kirche, wenn Sie wollen, wo wir beten. Kommen Sie!“

Hinter der Tür war ein Krankenzimmer, in dem eine Tochter des Hauses seit 25 Jahren gelähmt lag. „Ihr Leiden ist unser Segen, für den wir Gott alle Tage danken. Hier lernen wir Ergebung und Geduld, und das pochende Herz wird still“, konnte der Vater sagen.

Es ist eigentlich unnötig, noch viele Worte dazu machen. Wohl aber sollen die Gedanken damit zu tun haben. — Wir fragen sooft und soviel „warum?“ und so wenig „wozu?“ Ueber allem Leiden ruht die Möglichkeit, daß Gott aus ihm einen Segen für andere und auch für den Leidensträger selbst machen kann. So hat Christus gelitten zum Heile der Welt, auch für dich. Wo jemand leidet im gläubigen Gehorsam, da ist auch ein Abganz des Segens, der das Kreuz zum Zeichen des Heiles macht.

Hans Ludwig Bertram.

*

Tagespresse und Kirche.

Anläßlich des 25jährigen Jubiläums des Landesverbandes Hessen des Reichsverbandes der Deutschen Presse wurden der hessische Staatspräsident Dr. Adelsung und der Führer der hessischen evangelischen Kirche, Prälat D. Dr. Diehl, zu Ehrenmitgliedern des Verbandes gewählt.

Männer mit hingegebenem Herzen.

Die Evangelien sind keine wissenschaftlichen Lebensbeschreibungen. Sie sind Missionschriften, von Männern mit hingegebenem Herzen und tiefster Dankbarkeit geschrieben, deren Herz für alle Zeit von dem Auserstandenen ergriffen ist. Sie geben Zeugnis davon, was Christus für sie ist, und wie sie ihn in seinem Erdenleben gesehen und erfahren haben. Von den vier Evangelisten ist Johannes der ergriffenste. — Jesu Wirken und Gabe: Freude ist es gewesen und ist es. Ohne ihn ist alles Leben schal, verdunkelt durch Gesetze und Verordnungen. Alle Lebensfröhlichkeit erhält ohne ihn an einem Punkt einen Riß und ein Ende. Erst mit ihm kommt das Eigentliche, die freudige Lebenshaltung. Denn Freude ist etwas anderes als einzelne Freuden. „Die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen, wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehen.“

Der Wein ist Sinnbild der überquellenden Erhebung. „Unser lieber Herr Christus noch heutigen Tages in meinem und deinem Hause (wenn wir nur gottselig und fromm sind und ihn sorgen lassen) Wasser zu Wein macht.“
Friedrich Rüger.

*

Natur und Glaube.

Studiert das große Buch der Natur, diese illustrierte Kiesenbibel im grünen Prachtsteinband des Waldes, die keine Menschenhand umspannen kann; die zwölf Monate darin die kleinen Propheten, die vier Jahreszeiten die großen, jeder Baum ein Kapitel und jeder Stern ein Vers. Schaut in allem Vergänglichem ein Gleichnis des Ewigen, und laßt jeden Sonnenauf- und untergang zu euch sprechen!
Emil Frommel.

*

Aus der Gemeinde.

Für die am 23. Juli angelegte Wahl von 12 Kirchenvertretern ist nur ein Wahlvorschlag eingegangen, der folgende 18 Namen enthält: Landwirt Hermann Siemers, Ingenieur Friedrich Peemöller, Lehrer Ernst Dechow, Schlossermeister Heinrich Büddefeldt, Kaufmann Fritz Diedrich, Gastwirt Ferdinand Alempau, Gärtnergehilfe Franz Lehmann, Beamter Rudolf Lütjens, Landwirt Paul Reißer, Zollsekretär Johann Peyer, Arbeiter Wilhelm Töpfer, Gärtner Hans Baud, Gärtner Wilhelm Lewerenz, Landwirt Wilhelm Eggers, Landwirt Willy Kemstedt, Gärtner Willi Witt, Fabrikant Franz Zedder, Gärtner Carl Ellerbrod. Die zwölf an erster Stelle Stehenden gelten demnach als gewählt.

Kindergottesdienste in Bramfeld Sonntag, den 6. und den 20. August, ferner den 3. September um 11,30 Uhr in der Kirche.

Kindergottesdienste in Mellingsbüttel Sonntag, den 30. Juli, den 13. und den 27. August, 11,45 Uhr, im Gemeindeesaal.

Die Evangelische Frauenhilfe in Bramfeld dankt Herrn K. für die Zuwendung von 15 M.

Von Frau K. habe ich für unsere Stiftung zum Besten der Armen und der Gemeindefolge 2 M., von Fr. B. und Frau F. für die Heidenmission je 1 M. und von Frau F. für das Gemeindeblatt 1 M. dankend erhalten.

Boed.

Gemeinde-Blatt

für das Kirchspiel Bramfeld

(Bramfeld, Wellingsbüttel, Steilschoop)

Oktober

Saget Dank allezeit für alles Gott!

1933

Herr Gott!

In deine Hand befehl ich mich,
mein Wohlsein und mein Leben.
Mein hoffend Auge blickt auf dich,
Dir will ich mich ergeben!

Wie sind dankbar?

Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich! Psalm 104, 1.

Diese Andacht müßte eigentlich ein deutscher Bauer schreiben. Es gibt viele unter ihnen, denen am Ende dieses Sommers es aus der Seele gesprochen ist, was oben als Textwort steht: Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich.

Es ist nicht immer so. Es hat Sommer gegeben, wo der deutsche Bauer eher an den verborgenen Gott als an den herrlichen Gott denken mochte. Wenn alle Arbeit durch die Bitterung immer wieder als erfolglos sich herausstellte, wenn das, was gewachsen war, nicht geborgen werden konnte trotz unermüdlicher Arbeit, wenn's zum Verzweifeln war, dann wurden die Gedanken über Gott entsprechend zurückhaltender.

Jetzt aber, zum Erntedankfest 1933, findet das Wort vom herrlichen Gott Wiederhall. Natürlich gibt es Gegen- den, die auch in diesem Jahr ihr besonderes Schicksal haben. „Aber von den Ernten 1932 und 1933 werden wir hier in den kommenden Jahren noch oft zu erzählen haben,“ sagte in diesen Tagen ein Bauer der holsteinischen Geest.

Es mag auch über die Auswirkungen der Maßnahmen unserer Reichsregierung noch mancherlei Unklarheit herrschen. Aber das gehört zum Erntedankfest dieses Jahres unmittelbar hinzu: die Befreiung des Bauerntums aus den Schlingen der Geldwirtschaft. Man wußte in den letzten Jahren ja nicht mehr, ob man sich zu einer guten Ernte freuen durfte oder nicht. Wir bekommen wieder einen natürlicheren Zusammenhang mit Saat und Segen. Die Börse ist nicht mehr Gott. Gott ist wieder so, wie sein Werk in der Natur.

Deshalb soll es auch jetzt klingen aus deutschen Herzen: Gott ist herrlich. Wie ist er tätig auf unserer Erde. Wie segnet er den Boden, in dem das Samenkorn wartet. Wie hilft er dem Korn in der Entwicklung. Wie erfreut er die Menschen in der Arbeit. Mensch und Tier genießt die Verbundenheit mit der Ackererde und selbst der Schweiß der Fleißigen kann die Gewißheit nicht stören: Wie wir's hier haben, so gönnen wir es allen Menschen. Der Bauer hängt an der Scholle mit ihrem herrlichen Segen. Und wenn er das Feld reif zur Ernte sieht, wenn die Sonne die Garben grüßt zum letzten Mal, die Garben, die ihre Strahlen und die Tropfen des Regens und das Streichen des Windes genossen haben, dann weiß er es mit sieghafter Gewißheit: Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich.

Und wir wissen es mit ihm, die wir von demselben Segen leben. Es ist herrliche Schöpfung eines herrlichen Gottes, der seine Wunder vollbringt, einst wie jetzt, im Leben der Pflanze, des Tieres und des Menschen. Denke diese Gedanken nach, lieber Leser, und sieh vom Papier wieder hinauf in den Himmel und um dich in Wald und Flur und in dich hinein und in dein und der Deinen Werden. Es ist undankbar, wenn wir nicht so denken, es ist Dank, wenn wir es tun. Und nun greif zu dem Gesangbuch und schlag auf die Abteilung: Lob und Dank. Laß mit den Versen unserer Väter auch die Töne aller Stufen deine Lippen bewegen, daß der ganze Mensch voll Dankes sei und der Dank dich begleite auch in die Zeit, da Gottes Herrlichkeit dir verborgen bleibt, du aber es weißt: Herr mein Gott, du bist sehr herrlich!

Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret,
Der dich auf Adlers Fittichen sicher geführtet,
Der dich erhält, wie es dir selber gefällt,
Hast du nicht dieses verspüret?

Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet,
Der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet,
In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott
Ueber dir Flügel gebreitet!

Wir können so singen von dem herrlichen Gott, obwohl wir wissen von all der Last und der Schuld der Menschheit. Die Herrlichkeit Gottes wird immer nur herrlicher, je weiter wir denken. Er hat uns geschaffen, erhalten und in seinem Christus erlöst. Er ist sehr herrlich!

A. d. Thom sen.

„Mutter, alle Kinder dürfen . . .“

Nachdruck verboten.

„Mutter, alle Kinder dürfen sich in der Vesperpause eine Zuckerbrotchen kaufen! Und ich hab bloß mein Brot. Gest, ich bekomme jetzt auch 5 Pfennig?“ — „Mutter, alle Kinder ärgern Fräulein Schneider in der Handarbeitsstunde. Weißt, sie hört nicht mehr so gut, und das ist dann so lustig, wenn sie unsere Fragen falsch beantwortet, o, wir müssen so lachen!“ — „Mutter, im Französischen schreiben wir alle ab, Herr Steiner merkt es gar nicht, ich brauch die Hausarbeit jetzt nicht zu machen!“ — „Mutter, kein einziges Mädchen zieht noch eine Schürze in die Schule an, ich will auch keine mehr.“

Mit solchen und ähnlichen Worten bestürmen uns unsere Schulkinder. Was sagen wir dazu? Es gibt eine sehr einfache Antwort: Wir machen's, wie's alle machen. Wir lassen unsere Kinder tun, was „alle Kinder“ tun. Diese einfache Antwort geben Tausende von Eltern. Sie halten sich im Leben ja selber an die Regel: Ich tu, was alle tun. Sonst gehör ich ja zu „den Dummen“. Ich schimpfe, wenn alle schimpfen, ich betrüge, weil alle betrügen.

Ich fragte neulich an einem Mütterabend: „Was tun Sie, wenn Ihr Kind aus der Schule kommt und sagt, daß alle Kinder sich Süßigkeiten kaufen?“ Die Antwort war prompt: „Ich gebe ihm auch Geld dazu, denn sonst denkt das Kind, ich habe es nicht so lieb wie die andern Mütter ihre Kinder lieb haben.“

Wir wissen vielleicht gar nicht mehr, wie sehr wir in unserem Tun uns von den andern bestimmen lassen und gedankenlos mitmachen, was eben so „der Brauch“ ist. Es ist ja zum Glück auch nicht immer schlimm, wenn wir tun, was die andern tun. Was wäre unser Zusammenleben in Volk und Staat, wenn immer jeder nach seinem eigenen Kopf handeln wollte, jeden Tag anders, wenn keine Ordnung und keine Regel da wäre, an die sich alle halten. Ein gutes Stück Anstand und Ordentlichkeit in unserem Volk kommt daher, daß man sich daran hält, was der Brauch ist. Und wir wollen es offen zugeben, es hilft einem auch, manches Gute leichter zu tun, weil es alle tun. Bleiben wir beim Schulkind: Wie viel leichter macht es seine Schulaufgaben, hält es seine Bücher in Ordnung, ist es immer zu rechter Stunde da, — einfach, weil alle es tun, weil alle unter der gleichen Ordnung und Regel stehen. Ich habe z. B. schon als Vorschulkind gerne genäht, aber nie einen Fingerhut aufgesetzt. „Mit Fingerhut kann ich nicht nähen,“ sagte ich, wenn die Mutter dazu ermuntern wollte. Als man aber in der Schule das Nähen lernte, da fehlte ich so gut wie die andern einen Fingerhut auf, und es ging prachsvoll.

Also: Die andern sind uns oft eine Hilfe im eigenen Handeln und bei der Kindererziehung. Aber sie sind auch eine große Versuchung. Und das muß die Mutter eines Schulkindes ganz besonders wissen. Sie darf nicht unbezehen alles für recht halten, was das Kind von „allen Kindern“ erzählt und nachmachen will. Erstens ist es ja meist gar nicht wahr, daß alle Kinder Süßigkeiten bekommen, abschreiben, dumme Streiche machen. Es ist meist nur ein Teil der Klasse. Und wir haben mit die Verantwortung, daß die guten Kräfte der Klasse durch unsere Kinder mitgestärkt werden. Wir müssen sie zu einem rechten Klassen- und Kameradschaftsgeist erziehen: Mach du das Rechte vor; mach du das Schlechte nicht mit; aber sag auch, warum, weil es ehrlos und feig ist. Wir sagen auch unserem Kinde, warum wir ihm lieber ein Stück Schwarzbrot und einen Apfel zum Vesper mitgeben und nicht Geld zu Schleckereien: „Du bekommst das, weil ich dich lieb habe. Viele Mütter wissen vielleicht noch nicht, daß Naschwerk

die Zähne verdirbt, und daß Schwarzbrot schöne, weiße, harte Zähne gibt, mit denen man nicht so leicht Zahnschmerzen bekommt.“ Oder wir sagen: „Ihr tut euch ja im Grund gar keinen Gefallen, wenn ihr abschreibt und eure Aufgaben nicht selbständig machen lernt. Es kommt doch einmal heraus, ob man selber etwas kann. Und man ist viel froher in seinem Herzen, wenn man sich und die andern nicht betrügt; und überhaupt: Wer Gottes Stimme gehorchen will, der hält sich rein von allem unehrlichen Wesen, auch in der Schule. Denn wenn man das Betrügen in der Schule anfängt, kann man später im Leben auch leichter auf falsche Bahn kommen. Und du weißt doch, wie sich alle guten Menschen in Deutschland heute schämen, daß so viel Betrug im öffentlichen Leben vorgekommen ist, so daß man überall „säubern“ muß. Wir wollen doch alle mithelfen, daß es wieder sauber und ehrlich in Deutschland zugeht. Aber da müssen schon die Kinder mithelfen und zu allererst bei sich selber anfangen.“

Es ist nicht immer ganz leicht, aber es ist einfach unsere Pflicht, daß wir die Redensart „Mutter, alle Kinder dürfen . . .“ nicht unbezehen hinnehmen und unsere Kinder „alles mitmachen lassen“. Man muß auch den Mut haben können, für eine rechte Sache allein dazustehen. Wenigstens ist das evangelische Haltung, wie wir sie aus der Bibel und bei unserem Meister Jesus Christus lernen können. Er warnt nicht umsonst vor dem breiten Weg, den alle gehen, und geht uns voran auf dem schmalen Weg, der zur Seligkeit führt, und auf dem immer nur die wenigen zu finden sind. U. Sch.

*

Vom Kinde.

Wir möchten einige Sätze aus einem feinen Heft wiedergeben, das im Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn erschienen ist und den Titel: „Ein Taufbüchlein“ trägt:

„Wo ein Kind einkehrt, lehrt ein himmlischer Gast im Hause ein. Darum schmücke dein Haus!“

„Euer Haus sei ein Heiligtum; das ist der Schmuck, der sich ziemt für die Gottesgabe, die zu euch kommen will.“ —

„Das erste, was du bedarfst, wenn du zu deinem Kinde dich herabneigst in Glück und Freude, ist die Ehrfurcht vor dem Geheimnis, das in ihm sich birgt.“ —

„Erziehung kann nicht gelernt werden. Erziehung ist Gabe und Gnade.“

„Der Anfang aller Erziehung heißt: Zeit haben für das Kind, viel Zeit haben für das Kind, mehr Zeit haben für das Kind als für sich selbst.“

„Kinder sind nicht Spielzeug, sondern Aufgabe. Die größte Aufgabe deines Lebens. Niemand löst sie vollkommen. Aber wer sie lösen will, muß darangehen mit ganzer Seele, mit ganzem Gemüte.“

„Wer aus seinem Kinde einen Götzen macht, kann sich nicht wundern, wenn er den Lohn allen Götzendienstes erhält: Peitschenhiebe! Alle Götzen mißhandeln ihre Anbeter.“ —

„Kinder sind keine Bligableiter für üble Launen.“ —

„Kinder sind keine Zirkuspferde, die man in der hohen Schule vorführt. Ein Kind, das sich scheut, sein neuestes Klavierstück vorzuspielen, ist ein gesundes Kind.“ —

„Wer in Gegenwart eines Kindes spottet oder lügt, begeht ein todeswürdiges Verbrechen.“ —

„Vaterwort und Mutterwort muß ein geheiligtes Wort sein. Darum besinne dich, ehe du befehlst oder verbietest.“ —

„Standesunterschiede? Dein Kind braucht nichts davon zu wissen. Es wird sie immer noch früh genug erfahren. Selig der Mensch, der nie etwas davon weiß. Er bringt Gottesreich auf die Erde.“

Denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele.

Herzliche Einladung

zum

Ridlinger Jahresfest

am 3. September 1933.

Ein Fest der Wortverkündigung an einer Stätte des Tathristentums.

Vormittags 8 Uhr: **Morgenfeier** auf dem Hof der Arbeiterkolonie. Pastor Barharn-Ridling.

9 Uhr in der Kirche: **Festgottesdienst für die Jugend.** Pastor Wester-Westerland.

Gleichzeitig:

1. im großen Saal der Arbeiterkolonie: **Rundgebung des „Evangelischen Arbeiter-Verbandes Deutschlands e. V., Landesverband Schleswig-Holstein“.** Vortrag von Pastor Morns-Riel: „Die Verantwortung des Evangelischen Arbeiter-Verbandes in Kirche und Volk!“

2. im Saal der „Doppelreihe“: **Berjammlung der Evangelischen Frauenhilfen, Landesverband „Nordmark“.** Vortrag von Frau Dr. Mehtorff-Neumünster: „Dienstbereit“. Ein Rückblick und Ausblick.

3. Gelegenheit zu Besichtigungen der Ridlinger Anstalten.

4. Bei ungünstigem Wetter: **Vorführung des Filmbstreifens „Schleswig-Holsteinische Bruderschaft“.**

10,45 Uhr in der Kirche: **Festgottesdienst.** Festprediger: Propst D. Faust-Lütjensburg.

Gleichzeitig für die Jugend:

1. **Offene Singstunde.** Leitung: Verbandssekretärin M. Meese-Neumünster.

2. **Sonderveranstaltung für die männliche Jugend.**

Nachmittags 2,15 Uhr: **Gemeinsame Jubiläumsfestversammlung** mit Festbericht von Pastor Barharn:

1. **50 Jahre Arbeiterkolonie Ridling;**

2. **100 Jahre deutsche männliche Diakonie.**

3,45 Uhr: **Gemeinsame Rundgebung.** D. Dr. Freiherr von Heinze, Präsident des Landeskirchenamts.

4,30 Uhr: **Festzug zum Bahnhof.**

★

Zur Beachtung!

Eisenkarten für 40 Pfennig bitten wir die Führer der einzelnen Gruppen, soweit irgend möglich, schon jetzt zu fordern, und zwar die Mitglieder des Evang. Verbandes für die weibliche Jugend bei Fräul. Breitung-Neumünster, Lütjenstraße 9; alle übrigen bei Pastor Barharn-Ridling (Holstein). Wer zu einem Verein gehört, wolle dies bitte angeben!

Nachtbleibe — Einzel- und Massenbleibe — steht für 20 Pfg. in Neumünster zur Verfügung. Anmeldung für Nachtbleibe bis spätestens 26. August in Neumünster bei Fräul. Breitung, Lütjenstr. 9, erbeten.

Mitbringen: Brot, Löffel, die Vereine Fahnen und Wimpel.

Ein Festbeitrag wird nicht erhoben. Ridling bittet aber ebenso herzlich wie dringlich, durch einen entsprechenden Betrag in die Kollekte die Unkosten decken zu helfen. Helft mit gebenden und betenden Händen!

★

Die Reichsbahn gibt zum Ridlinger Jahresfest **Sonntagskarten** von allen Bahnstationen in Schleswig-Holstein, Freistaat Hamburg und Landesteil Oldenburg nach Ridling aus. Sie hat sich auch an die Privatbahnen gewandt mit der Bitte, dem Beispiel zu folgen.

Das Gesangbuch.

Nachdruck verboten.

Oft bin ich auf Reisen in fremde Kirchen gekommen. Empfängt uns die stille Feierlichkeit einer evangelischen Kirche, mag es auch die einfachste Dorfkirche sein, so empfängt uns sogleich ein Heimatgefühl, vertraut ist der Raum, auch wenn er fremd ist, vertraut sind die Weisen der Choräle, die eben von der Orgeltempore her uns entgegenströmen.

Und das schönste Erlebnis ist es, wenn wir erfahren: Die fremden Menschen neben uns sind uns im Raum der Kirche plötzlich zu Brüdern geworden. — Ich bin hereingekommen ohne Gesangbuch — denn leider gilt ja das Gesangbuch meiner Heimatprovinz hier nicht, darum ließ ich es zu Hause. Aber nun möchte ich mit einstimmen in den Gesang der Gemeinde. Ich fühle mich ausgeschlossen aus ihr, wenn ich stumm bleiben muß, während sie singt. Doch schon hat meine Nachbarin den Mangel gesehen. Mit einer Gebärde herzlichster Freundschaft schiebt sie mir ihr Buch zu, so, daß wir beide miteinander hineinschauen, zusammen singen können. Es ist die selbstverständlichste Sache von der Welt, und doch steigt mir ein warmes, beglückendes Bewußtsein auf: ich fühle, daß die Mauern, die wir draußen künstlich zwischen uns aufrichten, hier schwinden, wo wir als Glieder einer Gemeinde nicht nur nebeneinander sitzen, sondern miteinander vor dem Wort Gottes stehen, das zu uns gleichzeitig spricht. — Und ist der Gottesdienst zu Ende, so grüßen wir beiden Nachbarn uns mit herzlichem Blick — wenn wir uns auch nie wieder begegnen, so sind wir beide doch Glieder der einen Gemeinde, die zusammengehört.

Kleinigkeiten haben oft große Bedeutung — denn es spricht sich sehr viel in ihnen aus. Aus dem freundlich zugekehrten Gesangbuch merkt man immer, ob in dem Gotteshause sich wirklich eine feiernde Gemeinde sammelt, oder ob es — was es auch gibt, vielleicht nicht gar so selten — lauter Einzelne sind, die zur Kirche kommen. Da kann es einem geschehen, daß man, wenn man ohne Gesangbuch ist, sehnsüchtig versucht, beim Nachbarn mit einzusehen, daß dieser es aber gar nicht bemerkt, gar nicht auf den Gedanken kommt, dem fremden Menschen neben sich sein Buch hinzuschreiben. Es ist gewiß keine böse Absicht — es ist nur so, daß die selbstverständliche Fremdheit, die uns draußen von den Menschen trennt, mit in die Kirche hereingetragen worden ist. Und es kann sein, daß solch eine Kleinigkeit, eine Gedankenlosigkeit in dem anderen das Gefühl des Fremdseins, des Alleinseins weckt.

Daß wir Gemeinde werden — auch wo wir einander nicht kennen — daß wir die Mauern abtragen, die zwischen uns stehen, ist vielleicht die brennendste Aufgabe der Christen unserer Zeit. Fangen wir bei den Kleinigkeiten an! Wo sie Ausdruck der Herzensgesinnung sind, bauen sie Brücken, über die die großen Forderungen Gottes zu seiner Gemeinde kommen. E. M. C.

★

Martin Luther auf den neuen Briefmarken!

Aus Kreisen der evangelischen Jugend wird uns geschrieben:

Wenn jetzt die neuen Briefmarken mit den Bildern berühmter Männer herausgegeben werden, so ist es nicht mehr wie recht und billig, daß auch das Bildnis Martin Luthers auf den Briefmarken erscheint und damit eine Ungerechtigkeit, die dem protestantischen Volksteil zugefügt wurde, aus der Welt geschafft wird. — Wir unterstützen diese Anregung auf das Nachdrücklichste.

Und die anderen?

Von Heinrich Wind.

Der Abendschnellzug nach Frankfurt ist stark besetzt. Im letzten Augenblick kommt ein einfacher Mann. Man sieht es seinen Stiefeln an, daß er übers Land gekommen und in der Dunkelheit öfters in den vom Regen durchweichten Feldwegen tief eingesenkt ist. In einem Abteil geht es lustig zu. Man erzählt sich Scherze, lacht und schreit und denkt gar nicht daran, den einen freien Platz dem einfachen Mann anzubieten.

Der sitzt draußen auf dem Fluß und sieht in die Dunkelheit. Geisterhaft huschen die Lichter vorbei, gerüttelt und geschüttelt werden alle Reisenden. Da mit einem Ruck fällt der Mann — der Zug fährt gerade durch eine Station! — an den Eingang zu diesem Abteil. Schnell richtet er sich wieder auf. Und drinnen sind aller Blicke im Nu auf ihn gerichtet.

Da sieht man, daß er soeben geweint haben muß, Tränen laufen die Wangen herunter. „Na, Alter, hat es wehgetan?“ fragte aus dem Abteil ein junger Mann. Mit ernsten Augen sieht der Gefragte den Frager an und sagt: „Das hat nicht wehgetan! Aber da drinnen ist etwas, das tut weh!“ Er wollte sich wieder ans Fenster stellen. Aber da wurden die im Abteil neugierig. Schnell holte man ihn herein, und er erzählte: „Heute Nachmittag bekam ich ein Telegramm. Mein Einziger, die Hoffnung unseres Alters, soll im Sterben liegen! Werde ich ihn noch treffen? Drei Stunden bin ich durch die Nacht gegangen, um diesen Zug zu bekommen. Und nun ich ihn habe, fand ich keinen Platz. Daß ich um mein Kind bange, tut weh. Aber das kann niemand wissen. Aber daß mir niemand Platz machen will, tut noch weher!“

Im Abteil war es still. Und der ihn vorhin gefragt hatte, fand zuerst das Wort. Sie hatten sich schnell verstanden. Jeder nahm auf den andern Rücksicht. Und als er in Hanau ausstieg, da hatte sich der alte Mann an dem Frohsinn der Jugend die innere Ruhe geholt, und die Jugend war von dem Leid des Alten innerlich bewegt. Ob sie sich je wiedersehen, weiß niemand. Daß sie aber voneinander in den wenigen Stunden des Beisammenseins gelernt haben, ist außer Zweifel.

Unser Leben ist ein Kommen und ein Gehen, ein Kennenlernen und Abschiednehmen. Wenn wir doch mehr aufeinander Rücksicht nehmen und nicht nur immer an uns denken wollten!

★

Ueber das Leid hinaus!

Ich weiß, mein Gott, du meinst es gut,
Auch wenn dein Wille wehe tut.
Ich weiß, ob auch die Träne rinnt,
Daß du der Vater, ich dein Kind,
Daß du mich durch des Kreuzes Last
Ganz nah zu dir gezogen hast.
Im tiefsten Leide dank ich dir
Für jede Gnadentat an mir.
Ich danke dir, o Vater mein,
Daß du mich würdigst, dein zu sein,
Daß mich der Trost aus jener Welt
In diesem Leben aufrecht hält,
Bis mir dein Bote, Lob genannt,
Aufstut das Tor zum Heimatland,
Wo deine Liebe mich vereint
Mit allen, die ich hier beweint.

Walter Raitose.

Bolschewistische Propaganda über die Grenze.

Dem „Reichsboten“ (Nr. 81) wird von einem Leser geschrieben:

„Wie die Machthaber in Sowjetrußland für ihre Ziele Propaganda zu machen verstehen, zeigt ein Briefumschlag, der mir kürzlich zuging. Auf der Rückseite des Umschlages, der übrigens aus unvorstellbar schlechtem Papier besteht, befinden sich folgende Texte:

Stoßbrigadentum und sozialistischer Wettbewerb sind die besten Waffen gegen die Religion.

Der Kampf gegen die Religion ist Kampf für den Sozialismus.

Left und verbreitet die Zeitung „Der Gottlose“.

Sollten keine Möglichkeiten bestehen, zu verhindern, daß derartige widerwärtige Zersetzungsversuche die Grenzen des Sowjetstaates verlassen? Wenn die Texte auch der russischen Schriftzeichen wegen dem Auslande größtenteils unverständlich sind, so wird doch die Neugier angezogen, auch auf diese Weise also der Zweck der Hebe erfüllt. Ebenso, wie wir jede Einmischung in innerdeutsche Angelegenheiten ablehnen, verbitten wir uns, unser Land mit solchen Schmutzereien zu befudeln.“

Nebenbei bemerkt, wieder einmal ein Beweis für die oft bestrittene Tatsache, daß russische amtliche Stellen sich in den Dienst der Gottlosenpropaganda stellen.

★

Nicht starke Glieder, nicht lange Kleider, nicht eigener Erwerb machen einen Menschen wahrhaft erwachsen, frei und selbständig, sondern allein ein Herz, das selber weiß, was es glaubt, und, von keinem Geschrei der Menschen vermischt, seines Glaubens lebt. H. v. Lüpke.

★

Aus der Gemeinde.

Kindergottesdienste in Bramfeld Sonntag, den 3. und 17. September, sowie am 1. Oktober um 12,30 Uhr.

Kindergottesdienste in Wellingsbüttel Sonntag, den 10. und 24. September, um 12,45 Uhr, im Gemeindefaal. Die Kirchenvertretung hat zu Kirchenältesten gewählt die Herren Siemers, Dethow und Büdeseidt in Bramfeld und Peemöller in Wellingsbüttel.

Dadurch rücken nach dem vorliegenden Wahlvorschlag die Herren Gärtner Wilhelm Lewerenz, Landmann Wilhelm Eggers, Gärtner Willi Witt und Fabrikant Franz Feddern als Mitglieder in die Kirchenvertretung auf.

Der Kirchenvorstand hat zu seinem stellvertretenden Vorsitzenden Herrn H. Siemers gewählt.

Zu Abgeordneten für die Propsteiynode hat die Kirchenvertretung die Herren H. Siemers und H. Büdeseidt und zu deren Stellvertretern H. Bauß und F. Klempausen gewählt.

Wegen meines Gehörleidens habe ich beim Landeskirchenamt meine Versetzung in den Ruhestand zum 1. November d. Js. beantragt. Das Landeskirchenamt hat dem Antrag stattgegeben.

Die Evangelische Frauenhilfe in Bramfeld dankt Frau W. für die Ueberlassung eines Vertikows, eines Sofas und zweier Lampen zur Verteilung an Bedürftige.

Von Frau H. habe ich 10 R. 11 und von Unbekannt 1 R. 11 für die Pastor-Christian-Boeck-Stiftung (zum Besten der Armen und der Gemeindepflege) dankend erhalten.

Boeck.